

1. Juli 1915

Urlaub zwischen Mauern.

Verlustlisten Nr. 222 und 223.

Auf Seite 23 veröffentlichen wir den Schluß der Verlustliste Nr. 222 und die Verlustliste Nr. 223.

Urlaub zwischen Mauern.

Stadtsummerstimungen.

Von Ludwig Dirschfeld.

Unlängst, als ich meinem Bruder ins Feld hinaus von allerlei Urlaubs- und Sommerreiseplänen sprach, antwortete er mir: „Es kommt einem hier draußen ganz sonderbar vor, von Erholung und Urlaub zu hören. Das Wort Urlaub klingt hier so unverständlich, wie eine fremdsprachige Wortabel, die man einmal gelernt und seitdem längst vergessen hat.“ Das kann man sich ja lebhaft vorstellen, daß die dort draußen solche friedliche Worte wie Urlaub, Erholung, ausspannen und zerstreuen nicht verstehen. Dort draußen, wo sie seit endlosen Monaten, von denen jeder so schwer wie ein volles Jahr wiegt, an den Kriegskarren gespannt sind, wo das Dasein ein beständiges Hin und Her ist, in dem man nie genau weiß, was morgen sein wird. Einmal nächtigt man in der guten Stube eines Pfarrhofes, am nächsten Tag in einem gottverlassenen Nest, in einer Scheune, auf einer Wiese oder im Walde, im Schützengraben, in Feindesnähe. Der höchste Genuß ist ein Bad, eine Sendung frischer Wäsche, eine gute Zigarre, ein Brief von zu Hause, es gibt keine Sonntage und Jahreszeiten, die unaufhörlichen Sorgen und Pflichten des Dienstes, die beständige Anspannung und Gefahr schmieden einen Tag an den anderen, zu einer unerbittlichen Kette, an der man zieht und zieht und nicht weiß, wann sie aufhört. . . . Da müssen einem wohl die Worte Urlaub und Erholung unverständlich werden.

Aber auch in dem bloß kriegerisch angehauchten Frieden des Hinterlandes, der großen Stadt, klingen diese Worte nicht so schön und verlockend wie sonst. Die Gefühle, die sich im Laufe des Juli immer regten, die frohe Unruhe des Reisefiebers, das Heimweh nach der Ferne, sind trumm und eingeschüchtert, und es will sich absolut nicht die richtige Urlaubsfreude einstellen. Eine kleine Zahl von Luxusmenschen geht nach der Schweiz, Leidende fahren nach den ihnen verordneten Bädern, Familien gehen den Kindern zuliebe ins Salzlammertgut oder in die Nähe Wiens aufs Land. Aber die weitaus überwiegende Mehrzahl der sonstigen Sommerfröhler und Sommerreisenden bleibt in der Stadt, durch irgendeine Pflicht festgehalten und sehr häufig auch freiwillig. Und mancher, der es sich schon seit Jahren vorgenommen hat, einmal den Urlaub und den ganzen Sommer in Wien zu verbringen und diese Absicht zum Schlusse immer als unmöglich und unerträglich ausgab, kann sich heuer davon überzeugen, daß dies, wie so vieles andere, auch zu ertragen ist.

Bisher war es wirklich erträglich. Hitze und Regen, Gewitterschwüle und Westwind haben einander in gutem Einverständnis meistens mit angenehmer Regelmäßigkeit abgelöst, und so fehlen eigentlich die typischen Merkmale des Stadtsommers, der heiß atmenden und verschmachtenden glühenden Stadt. Es fehlt auch die übliche Ausgestorbenheit, das immer militärisch belebte Bild der Straße ist unverändert intensiv, die sommerliche Pflicht, auf dem Corso durch seine Abwesenheit aufzufallen, ist bis auf weiteres aufgehoben, und man kann ruhig über den Graben gehen, ohne seinen Kredit zu schädigen, vorausgesetzt, daß man überhaupt einen hat. Wer nur über ein paar Tage Urlaub verfügt, und sich nicht mit einer jetzt etwas unständlichen Reise scapazieren will, den kann mit diesem Urlaub nicht viel mehr anfangen, als daß er ihn in den Wiener Straßen verbringt, zwischen denselben Häusern und Mauern, zwischen denen man sonst allerlei mehr oder minder wichtigen Zwecken und Sorgen nachjagt. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn man als Unbeteiligter gemächlich durch die Gasse wandelt und das alles sieht, was man sonst längst nicht mehr bemerkt: die frisch Eingetrockneten und die frisch von der Front Zurückgekehrten, die Rekonvaleszenten, die rosig jugendlichen und die grauhaarig würdigen Einjährig-Freiwilligen. Das sommerliche Modebild zeigt heuer keine besonderen Ueberraschungen und Diffsanbarungen; die Frauen schwärmen noch immer für weitestgehende Halsfreiheit, für Stückerlleider, die aus lauter Lustlöchern bestehen und besonders für erdbeerfarbene Kleider und Hüte, was irgendeinen geheimnisvollen Zusammenhang mit der weiblichen Vorliebe für Erdbeeren mit Schlagobers und Erdbeerbowle haben muß. Da Obers und Champagner jetzt so teuer sind, begnügen sich diese sparsamen Frauen mit einer erdbeerfarbenen Toilette, die wahrscheinlich so viel kostet wie ein Hektoliter Bowle. Eine andere Sommerneuheit von 1915 wäre noch die, daß die jungen Mädchen an heißen Tagen von dem bisher ausschließlichen männlichen Vorrecht, den Hut in der Hand zu tragen, eifrig Gebrauch machen. Das sieht zuerst etwas ungewohnt und befremdend aus, aber in einer Zeit, in der die Frauen Vormünder und Straßenbahnschaffnerinnen sind, kann man es ihnen wirklich nicht erwehren, mit dem Hute in der Hand durchs Land zu gehen.

Wenn man zum vollen Bewußtsein des Großstadtsommers kommen will, muß man sich schon an einem schwülen Spätnachmittag in die Gegend des Donaukanals bemühen. Auf den Böschungen, so weit sie noch nicht steinern reguliert, sondern mit sadenscheinigem Grün bedeckt sind, genießen Soldaten und Rekonvaleszente aus der nahen Kaserne eine bescheidene Erholung. Hier ist aber auch seit jeher die Sommerfrische der armen Leute etabliert. Hier baden sie ihre mißraten aussehenden zottigen Hunde, nehmen unentgeltliche Sonnenbäder oder sitzen mit hinaufgekrämpelten Hosen am Ufer und lassen die Füße ins Wasser hängen, mit der sorgenvollen Miene von Menschen, die sich nach langem Zögern zu einem schweren Entschluß aufgerafft haben. Aber alsbald werden sie von einem Wachmann verschreckt, es war also offenbar ein ungeheures Fußbad ohne Konzession und Befähigungsnachweis. Den Hintergrund dieses vollstümlichen Idylls bildet die